№ 83.



Donnerstag, am 14. Juli 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

„Euer Hochedelgeboren!“

Daß sich unsere Stutzer und Stutzerinnen, so wie insbesondere noch die Bewunderer, Freunde und Producenten der heutigen Kunstwelt immer mehr von dem Wege der Natürlichkeit abwenden, findet wohl in einer Selbstschuld der guten Mutter Natur den Beweggrund. Denn das gegenwärtige Menschengeschlecht liebt, bis auf die zartesten aller Triebe, die Abwechselung. Die Natur dagegen bleibt bei ihrer einmal angenommenen Mode. Sie geht nicht davon ab, in der Herbstzeit im kahlen Hausrocke, im Winter im weißen Negligeegewande und im Lenze im, mit Blumen gestickten grünen Kleide die Parade durch alle Welt zu machen. Wie diese Blumen zu Methusalems und Hiobs Zeit geformt und gefärbt waren, so sind sie es auch noch heute. Dieselbe Monotonie läßt die Sprache der Natur erkennen. Die Nachtigall z. B. singt fort und fort das alte Lied; der Bär brummt, wie sein Urgroßvater brummte; der Hahn kräht noch immer nach alter Weise in den Tag hinein; der Bach und die Quelle murmeln noch stets die alte Gurgelmelodie; der Hund hat seine vorlaute Stimme seit Anbeginn der Welt bis Dato noch nicht um eine Tonart verändert; Vater Sturm und Vetter Wind heulen und pfeiffen fort und fort, wie sie immer geheult und gepfiffen. Das ist denn doch gar zu langweilig, und man kann es den Menschen nicht verargen, wenn sie mit der Natur nicht im Gleichschritte bleiben, sondern fort und fort die Formen, Farben und Töne wechseln. Das vollbringen sie denn auch und zwar sowohl in Dem, was ihre Kleidung und ihr Kunstvergnügen betrifft, als auch in ihren mündlichen und schriftlichen Anreden. Hiermit haben wir Deutsche jetzt eine so schwindelnde Höhe erstiegen, daß uns nichts übrig bleibt, als getrost den Weg wieder zurück zu gehen. Von den Franzosen ent-

lehnten wir für unsere Jungfrauen den Titel Demoiselle; jetzt ist es aber auch schon damit so weit vorbei, daß heute manches gnädige oder ungnädige Fräulein es höchstlich übel nehmen würde, sollte man von ihm sagen: „das ist eine schöne Mamsell!“ u. A. — Noch bei weitem mehr haben wir unsern Titulaturschatz beim Briefschreiben erschöpft. Das wohlklingende Prädicat „Euer Hochedelgeboren,“ das wahrscheinlich zur Bezeichnung eines Sprößlings hochadeliger Familie von einem genialen Zeremonienmeister einst erfunden wurde und sonst allein den ritterlichen Herren zukam, ist mit dem Eintritt dieses Jahrhunderts bis auf die unterste Sprosse der Briefkomplimentenleiter gesunken. In dem letzten Jahrzehend ist es aber eigentlich ganz aus dem Titulationskatechismus gestrichen worden. Wer mit uns in vertraulichem Verhältnisse lebt oder wer auf einer niederen Stufe im Gesellschaftsleben steht, so daß wir eben nicht dringende Ursache haben, vor ihm die Komplimentenmütze zu rücken, an den schreiben wir heute kurzweg: „an den Kommissionsrath (oder Posamentirer ꝛc.) Herrn N. N.;“ und kein Verständiger wird das übel deuten. Da giebt es aber noch immer alte Knicksefabrikanten und Kratzfußkrämer, denen die Seele gleichsam mit der Katzenbuckelei verwachsen ist. Sie wägen ängstlich die Geburtschaften für Briefadressen, um nur nirgend ein Quentchen zu viel oder zu wenig zu geben. So hausiren und quäckern sie denn auch noch mit dem schon ausrangirten „Hochedelgeboren,“ und werden dafür hinterrücks verlacht und Titelgecken gescholten. Dieses wollte ich hier nur melden.

Vom wem man glaubt, daß er ein Mißgeborener sei, so daß man ihn mit keinem „Wohlgeboren“ anreden will, an den schreibe man, wie vorstehend kurzweg davon ein Beispiel aufgestellt worden. Weltbildung, geläuterter Geschmack und Schulkenntnisse sind heute im Einzelnen ein Eigenthum aller Klassen; demnach trifft man jetzt auch im niedern Bürgerstande feingebildete Männer an, die man leicht durch das ausrangirte „Hochedelgeboren“ an der empfindsamen Seite berühren kann.

Wer sich nicht der Gefahr aussetzen will, hinterrücks bewitzelt und ein Titulomanie-Assessor genannt zu werden, der komme mit Seiner Hochedelgeboren künftig nicht mehr auf die Parade. — Es ist überhaupt die ganze Sippschaft von Hoch-, Hochwohl-, Wohl- und Hochedelgeboren nicht einen Dreier werth und sollte schon überall in der Rumpelkammer der Zeit einen Platz gefunden haben. Ein Schlechtweggeboren das ist ein jeder Mensch,*) und gut für Den, der dabei noch Euer Gesund- und Verständiggeboren genannt werden kann.

W. Sr.

*) Freilich: „Auf meiner Reise von Stolpe nach Danzig.“ —

Der 21. November, ein Schmerzenstag aus dem Leben des berühmten Johnson.

Es war im November 1776 ein kaltes, mit Regen und Schnee abwechselndes Wetter. Alles, was die Stadt und Umgegend von Lichtfield (in der Grafschaft Warwik) an Notabilitäten hatte, war bei der Gräfin von C.. versammelt, angezogen vor Allem von dem Vergnügen, mit dem berühmten Doktor Samuel Johnson zu speisen, der damals gerade seine Geburtsstadt besuchte. Die Stunde des Mittagsessens ging vorüber und Johnson kam nicht; man wartete eine, zwei Stunden, und aß endlich ohne ihn. Man hatte schon den Thee getrunken, der Abend war fast verflossen und die Gesellschaft wollte sich eben zurückziehen, als man den Doktor meldete. Er trat ein und Jedermann war überrascht von seinem seltsamen Ansehen. Es war nicht die stolze und rauhe Miene, die ihm, trotz seiner trefflichen Eigenschaften so viele Feinde zuzog; er war blaß, schwach, erschöpft; seine Kleider waren in Unordnung und von Reif und Schnee bedeckt. Man betrachtete ihn schweigend. Er näherte sich der Gräfin: „Gnädige Frau“, sagte er, „ich habe bei Ihnen sehr um Entschuldigung zu bitten. Als ich auf Ihre freundliche Einladung zusagte, dachte ich nicht daran, daß wir heute den 21. November haben würden. Sie verstehen mich nicht? Wohl, ich will mich näher erklären: es wird eine Büßung mehr für mich sein.“

„Es sind heute vierzig Jahre, daß mein Vater, der alt und kränklich war, am 21. November zu mir sagte: „„Sam, nimm das Kabriolet, ich befinde mich nicht wohl; fahre auf den Markt von Walstall und verkaufe statt meiner die Bücher in meiner Bude.““ Ich, gnädige Frau, thöricht stolz auf mein Wissen, das ich doch ihm verdankte, ich, der ich nur noch Brod von seiner Arbeit gegessen hatte — ich weigerte mich. Mein Vater drang wiederholt in mich, mit einer Sanftmuth, der

ren Erinnerung mich in diesem Augenblicke zu Boden drückt. „„Sam,““ sprach er, „„sei ein gutes Kind, gehe hin, es würde Schade sein, einen Markttag zu verlieren.““ Und ich, stolzer Hund, der ich war, ich weigerte mich dennoch. Nun ging er selbst und er, mein guter Vater, starb wenige Tage nachher.“ In diesem Augenblicke bedeckte der Doktor mit beiden Händen die Thränen, die über sein männliches und würdiges Gesicht herabrollten. Dann fuhr er fort: „Vierzig Jahre sind seitdem verflossen, und alle Jahre am 21. November komme ich nach Lichtfield. Ich mache den Weg, den ich nicht im Kabriolet habe machen wollen, zu Fuße und ohne vorher etwas gegessen zu haben; ich bleibe vier Stunden auf dem Marktplatze von Walstall mit unbedecktem Haupte an der Stelle, wo mein Vater dreißig Jahre die Bude gehalten, die mich genährt hat. Ich bin über das Alter hinweg, wo mein Vater starb, und ich — ich kann nicht sterben!“

Die Thränen der ganzen Gesellschaft mischten sich mit den Thränen des reuigen Greises.

Von Danzig nach Berlin und zurück.
(Schluß des dritten Kapitels.)

Es giebt Vergnügungen, bei welchen der Vergnügungsgenießer auf die Marterbank der Langenweile gespannt wird, wo man ihm die Seele bis auf die letzte Faser ausdehnet. Diese Vergnügungsleiden sind mancher Art, lassen sich hier im Theater oder in einer Theegesellschaft und dort auch wohl bei einem Pferderennen erdulden. Wenn bei einem Pferderennen theilweise ein vorhergetroffenes Uebereinkommen stattzufinden scheint, wenn ferner stundenlange Pausen dabei vorkommen, wenn endlich Pferde mittelmäßiger Sorte dabei laufen, dann geräth auch die Geduld des Zuschauers bald auf die Rennbahn und — in Berlin wohnte ich dem Pferderennen bei, von welchem ich hier nichts berichte.

Von einer Straßenbettelei ist in Berlin keine Spur sichtbar. Polizei- und Armenwesen müssen dort von musterhafter Einrichtung sein. Dennoch soll es in Berlin eine Menge Bettler geben, die geradezu in die Häuser dringen und, wie der Bettler in Gellerts Fabel, die eine Hand nach einem Almosen ausstrecken, während sie die andere drohend und geballt in die Höhe heben, indem sie sich, statt des Degens, dabei einer Rezensenten-Schreibfeder bedienen. Die Bühnenkünstler werden dabei als die ersten Brandopfer bezeichnet. Ohne Scham und Scheu soll mancher geist- und ehrlose Journalschreiber gerade heraussagen: „Wenn Sie auf einen Jahrgang meiner Zeitschrift pränumeriren, so mache ich Sie berühmt; abonniren Sie aber nicht, so reiße ich Sie herunter!“ Einer zweiten Klasse dieser Gelderpresser zählt man die Korrespondenten deutscher obscurer Zeitschriften bei, deren dürftige Redakteure nur das Ziel vor Augen haben, ihre Blätter zu füllen, ohne Honorar für die Briefmittheilungen entrichten zu dürfen. Diese Gratis-Korrespondenten nun, die entweder gänzlich namenlos oder geächtet in der literarischen Welt dastehen, sprechen: „Das Künstlervolk steckt unverdienterweise eine so hohe Gage in die Tasche;*) sie müssen mit uns theilen; wir werden ja nicht umsonst schreiben!“ Diesem räuberischen Grundsatze nach machen sie jedem durchreisenden Schauspieler und jeder Schauspielerin ihre persönliche Aufwartung und fragen, wenn nicht also bald eine freiwillige Kontribution eingeht, durch ein Billet d'cartouche oder durch einen vermittelnden Marodeur an: ob der Bühnenheld oder die Bühnenprinzeß, über dessen oder deren Leistung morgen ein kritischer Bericht an eine namentlich angeführte Zeitschrift abgehen werde, nicht vorher mit dem die Kritik absendenden Korrespondenten noch etwas „abzumachen“ habe? Dieses ist der Schlüssel zu so manchen, eben so dumm, als giftsprudelnd geschriebenen Korrespondenzberichten, die man, wie die Pilze in polnischen Wäldern, in sächsischen und andern deutschen Zeitschriften vorfindet. So lange die Korrespondenzberichte ohne Verfassernamen geduldet werden, bleibt den literarischen Schmachbuben, deren ganzes Dichten und Trachten darauf ausgeht, die Namen der Geradedenkenden zu verdächtigen und Gelderpressungen zu machen, ein freies Feld. — — Oettinger, einer der witz- und einflußreichsten der Berliner Theaterreferenten, ist als eine Ausnahme von der vorstehenden schmachvollen Regel, d. h. als ein belletristischer Edelmann, der sein Kunsturtheil weder verkauft noch verbuhlt, allgemein rühmlich bekannt.

Zu bedauern bleibt noch das Aufhören der geistvollen und zeitgemäßen Rellstabschen Berliner Zeitschrift „Berlin und Athen,“ die mit dem Schluß des jetzt beendigten Halbjahrs von ihren Lesern, in erkennbar gereizter Stimmung und mit verletztem Gefühle Abschied nahm. Die noch bestehenden Berliner Zeitschriften beschränken sich (mit Ausnahme derjenigen, die rein wissenschaftlichen Inhalts sind) auf leichte Unterhaltung. Da ist keine von ihnen, die zu und aus dem Volke spricht (der Beobachter

*) Treu wiedergegebene Worte.

an der Spree wälzt sich nur mit dem Volke umher), ins materielle Leben eingreift. Rellstab war der Geist dazu, der, neben dem Luft- und Duftspenden, sich auch auf den Ackerbau verstand. Noch der zuletzt erfolgte Aufsatz, der gegen die Trinkgelder, zu welchen die reisenden Gasthofsgäste verurtheilt sind, zu Felde zog, zeugt davon. Nicht der sechswöchentliche, oder noch höher kommende Arrest wegen Spontini (was nebenbeigesagt nur zur Journalistensteuer gehört), noch ein Abonnentenmangel sollen und können Rellstab bewogen haben, sein „Berlin und Athen" einzustellen; die dabei vorherrschende Ursache liegt wohl allein in dem Luftzuge, der jetzt die Urwälder der Zeit durchströmet und drückend die freie Brust belastet. —

Kajütenfracht.

Ein wichtiges Ereigniß ist jetzt für Danzig im Werden: das hiesige achtbare Schneidergewerk hat mit den hiesigen zahlreichen Patentmeistern desselben Gewerbes, die schon seit längerer Zeit eine insolirt für sich bestehende Innung gebildet, sich vereinigt und wird künftig mit ihnen eine und dieselbe Lade besitzen. Nur einer der Patentmeister soll — obgleich sein Lebenswandel unbescholten und er auch ein geschickter Meister seines Faches genannt wird — von dem vereinigten Gewerke ausgeschlossen bleiben, weil er ein Jude ist. Im 19ten Jahrhundert heißt das wohl jüdisch gedacht, denn was hat der Glaube mit der Schneiderei gemein.

Berichtigung.

Dampf. No. 75, S. 368, Sp. 2, Z. 17 v. o. lese man: „zu dem der Schließer." — No. 77, S. 376, Sp. 2, Z. 1 v. u. „Hacken" st. „Haken." — No. 78, S. 380, Sp. 1, Z. 8 u. 9 v. u. „milden" st. „wilden;" S. 383, Sp. 2, Z. 24 v. o. „Hacken" st. „Haken." — No. 79, S. 388, Z. 3 vom Anoncenstrich, lese man: „Um recht viel zu haben."

Auflösung
des Räthsels in No. 76.

das Schloß.



Wir alle gratuliren herzlich zum 21. d. M. die Familie Z.....!
Danzig, im Juli 1836.

Als Verlobte empfehlen sich
Johann Jakob Claaßen,
Maria Elisabeth Hintz.
Rehwalde, am 11. Juli 1836.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Botzon.